

Am zweiten Juni-Sonntag ist „Vatertag“. Feiern Sie ihn?

Wenn man den Umsatzberichten glauben darf, wird er zwar nicht so sehr wie der Muttertag aber doch vermehrt angenommen. Als Geschenke gibt es neben Selbstgebasteltem und Blumen in erster Linie Süßigkeiten, Bücher und - Alkohol. Trotzdem passieren an diesem Tag in Österreich signifikant weniger Unfälle unter Alkoholeinfluss, angeblich durch die „soziale Kontrolle der Familie“ beim gemeinsamen Autofahren (Quelle: Kurier). Im Gegensatz zu Deutschland, wo der Vatertag kein Familienfest ist sondern eher ein „Männertag“ ...

Da sich viele Väter heute nicht mehr damit begnügen, nur „Ernährer“ zu sein, sondern immer öfter feststellen, dass Familie mehr ist als Versorgung und Kinder mehr sind als Stammhalter, gibt es auch immer mehr komplexe und wunderschöne Vater-Kind-Beziehungen diesseits vom oberflächlichen Klischee. Je intensiver Väter teilhaben an der Betreuung ihres Nachwuchses, desto intensiver werden auch die daraus entstehenden Bindungen.

Der Wunsch nach einem fürsorglichen Vater steckt wohl in allen von uns, wurde aber früher oft von der Erwachsenenwelt nicht wahrgenommen. Nach dem 2. Weltkrieg kamen viele Väter nicht von der Front zurück und auch nicht aus der Gefangenschaft. Die Trauer war natürlich groß. Doch Frauen und Kinder wussten zumindest, dass sie geliebt worden waren und wo und um wen sie im Kreis ihrer Familien trauern konnten.

Eine Gruppe von Kindern konnte das nicht: nämlich die der „Besatzungskinder“. Das sind Menschen, die heute im Alter um die 60 sind und sehr viel Zeit, Energie und Hoffnung in die Suche nach ihren Vätern investiert haben, meist allerdings vergeblich.

Nach dem Krieg kamen in Österreich an die 20.000 „Kinder des Feindes“ auf die Welt und wurden – gemeinsam mit ihren Müttern – „schief angeschaut“ und diskriminiert, insbesondere, wenn ihre Väter Farbige waren oder Sowjets. Aber auch in den westlichen Besatzungszonen, in denen nach der Aufhebung des Fraternalisierungsverbotes Eheschließungen zwischen Besatzungssoldaten und einheimischen Frauen erlaubt waren, wuchs eine vaterlose Generation heran. Selbst heute noch leiden diese damaligen Kinder unter der gesellschaftlichen Ächtung, die ihnen zuteil wurde, den meist beengten finanziellen Verhältnissen, die oft Auswirkungen auf ihren Berufsweg hatten, und besonders stark unter dem Gespinnst aus Verheimlichungen, Lügen, Tabuisierung und Wegschauen, das sie umgab und vielfach immer noch umgibt. Jedenfalls bleibt die Suche nach dem Vater ihr Lebensthema, obwohl ja kaum noch einer dieser Männer am Leben sein dürfte. Dazu kommen drängende Fragen nach etwaigen Halbgeschwistern und sonstigen Verwandten, insbesondere, wenn die eigene Familie in Österreich recht klein ist.

Als Erinnerungen bleiben, wenn überhaupt, ein paar vergilbte Fotos und etliche Briefe, oft nicht einmal das. Stattdessen: eine Mauer des Schweigens, errichtet von einer Generation, die die Ankunft dieser kleinen Menschen wohl in erster Linie als Schande empfand und weniger als Geschenk, oft als Aufgabe und Verpflichtung. Die meist jungen Mütter nahmen allein durch das Gebären und Aufziehen dieser Kinder viel auf sich, sie waren Schmähungen, Drohungen, Spott und anderen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, „litten“ also unter ihren Entscheidungen. Trotzdem - oder gerade deshalb? - konnten sich viele nicht dazu aufraffen,

ihre Erlebnisse und Erinnerungen mit ihren Kindern zu teilen, sondern nahmen die Fakten unausgesprochen mit ins Grab.

Besatzungszeiten sind, gottlob, vorbei, aber in einer Welt von künstlicher Befruchtung, anonymer Geburt und Leihmutterschaft (die das bis vor Kurzem geltende „mater semper certa est“ annagt) zusätzlich zum ganz normalen und immer schon stattfindenden „gene-shopping“ (Stichwort: Kuckuckskinder) sind möglicherweise nicht jedem die Ursprünge seines Daseins - und damit er sich selbst – ganz klar. Jeder Mensch hat ein Anrecht darauf zu wissen, wessen Kind er oder sie ist. Das gilt auch für Menschen, die genetische Disposition unterschätzen in dem Glauben, es käme ohnehin nur auf die Erziehung an. (Das tut es nicht!)

Deshalb steht hier mein Appell an alle Mütter, Verwandten und sonstigen „Wissenden“: Verheimlicht nichts! Egal, wie unangenehm diese Wahrheiten sein mögen, es ist erwiesenermaßen besser, sich mit unangenehmen Fakten auseinanderzusetzen, als nichts zu haben, womit man sich auseinandersetzen könnte.